
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 83 Bydgoszcz, 12. April Bromberg 1939

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(19. Fortsetzung.) ———

„Verwundet?"

„Genaueres wissen wir nicht. Vermutlich soll er von Banditen angeschossen worden sein."

„Verstehe ich nicht! Hat er Nachricht hinterlassen?" fragt Ulrich.

„Nein! — Wir bedauern außerordentlich. Herr Mertens war uns ein angenehmer Gast."

Weiter ist nichts zu erfahren. Ulrich läßt sich ein Zimmer anweisen und sich mit dem Krankenhaus verbinden. Ein Besuch des verwundeten Mertens wird nur gestattet, wenn es dringend erforderlich ist.

Nach einer halben Stunde steht Ulrich am Bett des Agenten, der ihm lächelnd die Linke entgegenstreckt.

„Ich habe Ilja gefunden!" sagt er glücklich, als sei alles andere Nebensache.

Und auch Ulrich klammert sich nur an diese eine Erklärung, an die eine Frage:

„Wo ist Ilja?"

Die Schwester bittet, leise zu sprechen und sich nicht aufzuregen.

Mertens erzählt, was er in Paris erlebt hat, wo und wie er Ilja gefunden hat, erzählt von ihrem Bruder und dem anderen Russen, den sie Sickelkow oder Sick nennen, daß sie nach Südamerika auswandern wollen und daß der Sick wohl der Liebhaber der Baronesse ist.

Ulrich lauscht gespannt. Er hält die linke Hand des Kranken fest umschlungen. Auf seinem Antlitz spiegeln sich flüchtig alle Regungen ab.

Kurz berichtet Mertens dann von dem Zusammenstoß mit den Russen, der ihn nun abhält, Ulrich selbst zu begleiten.

Ulrich versichert, daß er nunmehr selbst die Spur aufnehmen will. In kurzen Worten dankt er Mertens und verspricht, wiederzukommen, wenn er Auskunft bedarf. — Wie Mertens vorschlägt, soll Ulrich zuerst den Salon der Madame Ferdon aufsuchen, um festzustellen, ob Ilja wirklich mit ihrem Bruder und Sickelkow nach Südamerika fahren wird. Vorsichtshalber will Ulrich sich sofort einen Platz auf dem ausfahrenden Schiff bestellen.

„Noch eins, Herr Schäffler: Sie haben es mit Offizieren zu tun, mit Emigranten, die nichts zu verlieren haben. Seien Sie vorsichtig, seien Sie auf der Hut! Nehmen Sie eine gute Handwaffe an sich. Verdammt, die Kerle schießen gut!" sagt Mertens ärgerlich.

„Wird auch ohne Pulverdampf gehen, Mertens! Ich habe schon manche Kugel pfeifen hören, die gut gezielt war. Also ruhig liegen bleiben und gute Besserung! Wir sehen uns wieder!"

Damit verabschiedet sich Ulrich.

Langsam schlendert er durch die Straßen. Seine Gedanken arbeiten wie Zahnräder. Klar und deutlich zeichnet er sich seinen Plan. Nur eine Unruhe bleibt und will nicht weichen: Wer ist dieser Sickelkow? — Ist er, wie es den Anschein hat, Iljas Liebhaber oder gar ihr Gatte, dann — dann hat er in Paris nichts mehr zu suchen. Dann will er ihr das Medaillon in die Hand drücken und ihr eine gute Reise wünschen. — Aber dann wirft er alle Zweifel über Bord. Er will es aus ihrem Munde hören. Er kann es nicht glauben.

Von seinem Hotel aus bestellt er eine Karte für die Fahrt von Cherbourg bis Lissabon. Dann fährt er hinaus nach der Rue de Valenciennes und sucht den Salon der Madame Ferdon auf. Unauffällig mischt er sich unter die zahlreiche Kundschaft und lauert auf Ilja. Als sie nicht erscheint, fragt er eines der jungen Ladenmädchen, die ihm auch prompt antwortet, daß die Russin gekündigt habe und nicht wiederkomme. — Auf seine Frage nach der Wohnung der Baronesse von Knees gibt sie ihm Auskunft. Genau weiß sie es auch nicht; aber die Straße kann sie ihm wenigstens sagen.

Es geht schon gegen Abend, als Ulrich sich durch die Gassen des Nordens gefragt hat und endlich das gesuchte Haus findet. Er klingelt die Bewohnerin des Erdgeschosses heraus und fragt nach dem Baron und seiner Schwester. Mit einem sich überstürzenden Wortschwall erklärt die üppige Madame, daß beide heute früh gekündigt und das Haus verlassen hätten.

Er läßt sich von der Frau die Wohnräume zeigen und staunt über die Anspruchslosigkeit, die man ohne Bedenken als bittere Armut bezeichnen kann. Davon spricht auch die Frau. Auf die Frage nach der Baronesse beginnt die Frau von ihrem großen Mitleid zu sprechen. Von einem Mann mit Namen Sickelkow weiß sie nichts.

Beruhigt geht Ulrich zurück in das Hotel, schreibt einen ausführlichen Brief an Mertens und fährt mit dem letzten Expreßzug nach Cherbourg.

*

Über der Reede von Cherbourg liegt noch der zähe, milchigweiße Dunst und müht sich, dem jungen Tag das Licht zu versperren. Verschlafen duckt sich die Stadt. Verworrene Töne fliegen nach dem Kai hinüber. Nur in den Werften lärmt es wie immer, da gibt es nicht Tag und nicht Nacht.

Vom Südufer schimmern drohend die wuchtigen Umrisse der Panzerkreuzer herüber. Ein Scheinwerfer morst anscheinend das hochliegende Fort an.

Ulrich läßt sich an den Hafen fahren und besteigt das bereitliegende Motorboot, das ihn erwartet. Die Passagiere sind schon gestern abend an Bord genommen worden.

Dumpf heult eine Schiffssirene aus dem Dunst heraus. Der Dampfer liegt schon bereit zur Abfahrt. Mit starker Kraft wühlt sich das Motorboot in die schwappernde Flut hinein und zieht eine breite Furche. Heimkehrende Fischerboote steuern mit hängenden Segeln vorüber. Ulrich sitzt auf der Bank und äugt über die Fläche hin. Alle Müdigkeit weicht. Auf dem breiten Dampfer, der dort über dem Bug des Bootes auftaucht, ist Ilja

Ilja!

Die Barkasse jagt an das Fallreep heran. Mit einem kräftigen Sprung erreicht Ulrich die Plattform. In großem Bogen schießt das Boot wieder dem Ufer zu. Der Motor arbeitet laut und sicher. Dumpf dröhnt die Sirene. Ulrich steigt die Treppe hinauf und wird von dem wachhabenden Offizier empfangen, der mit kurzem Blick die Papiere einsieht und dem Steward Anweisung gibt.

Die „Earl of Wight", ein stattlicher Zehntausend-tonnen-Dampfer, schiebt sich langsam durch die Fischerboote dem Hafeneingang zu. Weiße Schaumberge werfen seine Schrauben auf.

Links wird die Silhouette der Küste sichtbar; zur Rechten heben sich deutlich die starken Sperrforts der langen Mole vom Wasser ab. Weiße Wogenkämme wühlen von der Biscaya her.

Auf dem Schiff ist noch tiefe Ruhe. Nur die Mannschaft tut schon ihren Dienst. Wie nasse Tücher schwebt der Nebel über das Schiff hin.

Ulrich zieht sich in seiner Kabine um. Jede Bequemlichkeit bietet sich ihm.

Müde wirft er sich in den Sessel und deckt die Hände über die Augen. Es dauert nicht lange und der Schlaf überkommt ihn.

Der Südweststurm jagt die langen Wellen mit dumpfem Grollen heran.

Mit scharfem Bug wirft sich der Dampfer gegen die gischtenden Kämme, daß die Brecher ihren Schaum über das Vordeck fliegen lassen.

Lange steht Ulrich auf dem Vordeck, und während seine Augen durch den grauen Dunst gehen, wachen seine Gedanken und suchen Ilja. Plötzlich horcht er auf. Die beiden Männer, die vorübergehen, sprechen russisch miteinander. Sie lehnen einen Augenblick an der Reling und schauen in das wirbelnde Wasser, dann kehren sie um und spazieren langsam zurück. Sie stutzen und schweigen, als sie an Ulrich vorübergehen. Es ist, als fühlten sie den scharfen Blick, als witterten sie Gefahr. Noch zweimal läßt Ulrich die beiden an sich vorübergehen. Jedesmal äugen sie ihn an, und ihre Augen brennen in hartem Haß.

Alex von Knees und Sickelkow gehen in ihre Kabine und sehen sich an.

Wer ist der Fremde?

Sollte es ein russischer Agent sein, den man ihnen auf die Spur gesetzt hat?

Sollte es der rote Kosak sein?

Nein!

Lange rätseln sie noch um den seltsamen Menschen herum. Alex von Knees redet sich in finstere Wut hinein.

„Heute noch will ich dir Ilja in die Hand geben, Sick. Heute noch! Sonst soll sie die Härte meiner Faust fühlen. Und wehe dem, der mir da in den Weg kommen will. Den trifft die Kugel. Das sage ich dir."

Mit festem Druck versichert er dem Kameraden seinen Entschluß.

Und Sickelkow legt seine Hand auf die Tasche, in der er seine Waffe trägt.

„Heute noch, Alex! — Oder —!"

Sein Antlitz wird zur grausam harten Maske.

Und Ilja!

Sie schaut aus ihrem Kajütenfenster auf die unruhige See. Tot ist alles in ihr. Ihre Seele ist kalt wie Eis. Gleichgültig bleiben ihre Augen. Und ihre Gedanken sind wie vom Blitz zerspellte Bäume, zerbrochen — entlaubt — tot.

Nur ein Gedanke ist und bleibt wach.

Sie will den Sprung in die Tiefe wagen. Und das Meer wird barmherziger sein als der Bruder, der nur auf sein Bruderrecht pocht und auf seine Dankespflicht an seinen Freund Sickelkow.

Niemand soll sie hindern.

Gregor ist tot! Jede Hoffnung ist zerbrochen.

Gregor!

Nichts ist geblieben als selige Erinnerung.

Der Gong ruft zum Diner.

Sie geht gebeugten Hauptes hinüber in den großen Speisesaal. Ihr Gang ist müde und schleppend. Alex und Sickelkow erwarten sie und führen sie hinein.

„Baronesse sind sehr traurig!" sagt Sickelkow.

„Wird vorübergehen, Sick!" antwortet der Bruder. „Oder fehlt dir etwas?" wendet er sich an die Schwester. Ilja fühlt den Unwillen in seinen Worten. Sie verneint und langt nach der Serviette.

Und draußen über das Deck geht Ulrich. Unauffällig überschaut er den Speisesaal durch die Fensterscheiben. Als er Ilja sieht, zuckt er zusammen.

Sie ist es. Ilja! Ein Ruf will laut werden.

Nein, vorsichtig handeln!

Er geht weiter und kommt zurück.

Wie traurig und ernst sie ist! Schweres Leid drückt sie nieder, erkennt er sogleich. Der Mann an ihrer rechten Seite wird ihr Bruder und der andere wird Sickelkow sein. Ohne aufzusehen, ißt sie, als seien die beiden Männer nicht bei ihr.

Er will warten, bis sie den Saal verlassen. Dann will er sich zu erkennen geben. Doch da kommt der Kapitän eben das Deck entlang und begrüßt ihn höflich. Er beginnt ein Gespräch und bittet Ulrich zu sich in seine Kabine zu einem gemütlichen Plauschstündchen. Ulrich kann es nicht abschlagen. Als er zurückkommt, ist Ilja verschwunden.

Warten! Unseliges Warten, wenn der Augenblick des Wiedersehens so nahe ist! — —

Ilja geht über das Deck. Sie steht für einen Augenblick nur an der Reling, dann wendet sie sich rasch um und geht in die Kabine Ihres Bruders, der sie zu sich gebeten hat.

Was wird er ihr zu sagen haben?

Als sie eintritt, erschrickt sie. In dumpfem Brüten sitzen die Männer sich gegenüber. Auf dem weißen Tischtuch liegt ein blanker Revolver, den Sickelkow schnell an sich nimmt und in die Tasche steckt.

„Was habt ihr? Ihr seht so düster drein!" fragt sie.

„Nichts, Ilja!" antwortet dumpf der Bruder und schiebt ihr mit dem Fuß einen Stuhl hin.

„Nur Vorsichtsmaßregeln!" bekennt Sickelkow, und fügt blinzelnd hinzu: „Damit unsere kleine Baronesse nicht ohne Schutz ist, wenn etwas geschehen sollte."

Ilja stutzte.

„Was sollte mir auf dem Schiff geschehen? Hier werden sie doch keine Waffengewalt anwenden wollen?"

„Man weiß nie!" sagt er lässig.

„Alexei, was ist? Ihr verheimlicht mir etwas!"

Sie legt die Hand auf des Bruders Schulter. Nur eine flüchtige Handbewegung antwortet ihr.

„Sag mir doch! Ihr wißt mehr! Warum verschweigt ihr mir etwas?"

Alex steht auf und wendet Ilja den Rücken zu.

„Wenn wir drüben sind, kann Sick dir erzählen. Du brauchst nicht alles zu wissen."

„Es ist nur Vorsicht, Baroneß Ilja. Sie finden die Fahrt bis jetzt doch reizend, nicht wahr? Ich denke, der angekündigte Tanz heute abend wird schön werden."

Sickelkow bricht ab, denn Ilja hört nicht auf ihn.

„Du willst mir nichts verraten, Alex?" wendet sich Ilja an ihren Bruder und zerrt an seinem Arm.

„Nein, geh mit Sick an Deck, das ist vernünftiger. Ich bin müde, ich werde ein wenig ruhen! Ihr habt notwendiges miteinander auszumachen."

Sickelkow tritt an ihre Seite und reicht ihr seinen Arm.

„Bitte, gnädige Baroneß! Mir ein außerordentliches Vergnügen!"

Ilja wehrt ab.

„Solange ich nicht weiß, was die Waffe für einen Zweck hat, kann ich Ihnen nicht folgen. Ich würde keine Freude haben, wenn ich denken muß, daß im nächsten Augenblick geschossen wird. Ich gehe allein!"

Alex will aufbegehren, aber die Tür klappt schon ins Schloß, und man ist allein.

Mit harten Worten verflucht er die Schwester.

„Heute abend, Sick!" sagt er dann und heller Schweiß perlt auf seiner Stirn.

„Heute abend!" grinst Sickelkow. — —

Die Biscaya ist ihnen gnädig. Der Sturm läßt nach. Lang rollen die Wellen vorüber. Das Abendrot steht golden über dem Meer. Im Osten steigt der Vollmond aus der Flut. Sicher dampft das Schiff dem Süden zu.

Im großen Gesellschaftssaal des B-Decks sammeln sich die Passagiere.

Die Bordmusik spielt zum Tanz auf.

Ilja tanzt. Alle jungen Herren wetteifern um ihre Gunst.

Alex wirft ihr einen strengen Blick zu, den sie kalt abgleiten läßt. Er flüstert ihr etwas ins Ohr, aber sie versteht es nicht. Sickelkow drängt sich heran. Eine tiefe Ruhe ist über sie gekommen, wie eine Flaute über dem Meer, man ahnt nur die Stürme, die da kommen wollen.

Als sie sich wieder an den Tisch setzt, schaut sie ihren Bruder voll an, als wolle sie sagen, daß sie ihn nicht verstanden habe. Alex preßt die herben Lippen aufeinander. Wie gebannt liegen seine Augen in den überschatteten Höhlen.

„Ilja!"

Keine Falte zittert über ihr blasses Gesicht.

„Du wirst dich heute abend mit Sickelkow verloben. Ich will es so!"

Noch immer blickt sie ihn frei an.

„Hast du mich verstanden?"

Verloren geht ihr Blick zur Seite, wo Sickelkow sie zum Tanz bittet. Sie sieht wieder das siegesbewußte Lächeln um seinen Mund, das sie damals auf Baglowor an ihm erkannte und fürchtete.

„Ilja! — Ihr Diener!" sagt er mit flüchtiger Verbeugung.

Sie sieht über ihn hinweg, läßt sich von ihm zum Tanz führen, tanzt mit ihm — aber sie hört sein Flüstern nicht. Seine Worte gehen spurlos an ihr vorbei.

(Schluß folgt.)

Nie werde ich mich alt dünken bis ich fertig bin, nie werde ich fertig sein, weil ich weiß und will, was ich soll. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln. Schleiermacher.

Urlaub im Frühling.

Auch eine Ostergeschichte von **Christel Broehl-Delhaes.**

Viktor Rampe bekam zu Ostern frei, das heißt, richtiger genommen schon acht Tage vor Ostern und dann hinterher weitere acht Tage. Zusammengezählt machte das fast drei Wochen aus, eine schöne Zeit, eine beglückende Zeit, eine unvorstellbar schöne Zeit.

Der Betriebsführer beteiligte sich selber an der Auswahl des Reiseziels. Sie einigten sich auf Italien, unter Mitnahme von Dalmatien und Jugoslawien. Rampe meldete sich bei einer Reisegesellschaft an. Er hatte Angst, allein in ein fremdes Land zu fahren, dessen Sprache man nicht verstand. Bei einer Gesellschaft ist der Reiseleiter für alles da. Man kommt an und hat eine Bleibe, man braucht nicht mit fremden Wirten zu radebrechen, man wird nie und nirgends übers Ohr gehauen, denn so ein Reiseleiter weiß überall höllisch gut Bescheid; man fährt sicher wie im eigenen Lande.

Die Kollegen fanden Rampes Vorhaben beneidenswert schön. „Rampe", sagte einer, „lieber Rampe, haben Sie denn auch schon daran gedacht, wer alles mitfahren wird? Welche Überraschungen werden Sie erwarten! Wieviel neue Leute treten in Ihr Blickfeld! Mädchen! Schöne, junge Mädchen! Vielleicht — verlieben Sie sich! Vielleicht kommen Sie — verlobt zurück! Das Alter haben Sie . . . Verdient haben Sie genug. Mensch, bei Ihrem soliden Lebenswandel müssen Sie ja bald ein Vermögen auf die Seite gebracht haben —"

Rampe war nicht fähig, die lange Rede seines Kollegen zu unterbrechen, aber dafür war er errötet, wirklich und wahrhaftig vor Überraschung und Verlegenheit errötet. Aber der Mann hatte recht, diese Reise mit unbekannten Teilnehmern, diese Reise in Gemeinschaft mit vielen Menschen, die Tage und Wochen heitere Gefährten auf Schritt und Tritt werden würden, war ein — Abenteuer, ein richtiges und das erste Abenteuer in seinem ereignislosen, nur an Arbeit reichen Leben.

Viktor Rampe dachte auch an ein Mädchen — natürlich nicht an ein bestimmtes Mädchen, denn er kannte ja keines, er entdeckte, daß er — zwischen den Geschäften und Akten — nicht verlernt hatte, ein wenig zu träumen, beispielsweise von einer glücklichen Fügung, die ihm als Nachbarin ein Mädchen beschere, goldblond natürlich, mit blauen Augen, mit einem roten Mund und blitzenden Zähnen, ein Mädchen, das immerzu lachte und fröhlich war, ein Mädchen, in das man sich verlieben konnte und würde, so daß man — endlich — zum Heiraten käme.

Es kam anders. Dicht vor Rampes Abreisetermin kam ein Auftrag herein, ein wichtiger Auftrag, ein Auftrag, der in kürzester Zeit auszuführen war. Die Wünsche einzelner hatten zu schweigen. Der Betriebsführer sagte es Rampe, und er sagte es ungern, wirklich, es wurde ihm bitter schwer —, daß man in diesem Augenblick auf seine Dienste unmöglich verzichten könne. Von der rechtzeitigen Fertigstellung des in Auftrag gegebenen Planes hänge so vieles ab, rund heraus: Rampe müsse später fahren.

Niemals in seinem Leben war Viktor Rampe rebellisch gewesen; jetzt wurde er es. Seine Freude war von schmerzend schöner Erwartung erfüllt, seit Tagen bereits lebte er nicht mehr in dem nüchternen Kreise seiner Umgebung, sondern rollte bereits auf tanzenden Rädern kilometerlange Schienenstränge entlang, nach dem Süden. Rampe sah blaues Meer und prangende Haine. Rampe roch den Duft unzähliger, farbensatter Blüten und Büsche. Rampe fuhr in Gondeln und wandelte durch Museen, bestieg feuerspeiende Berge und badete in silbernen Wellen.

Und nun sollte Rampe seine Nase wieder in neue Baupläne stecken, seine Blicke über hauchfein gezogene Linien und Striche schweifen lassen, sein Hirn mit Lösungen und Auswegen zu schwierigen Problemen belasten.

Fräulein Inamarie stand zehn geschlagene Minuten neben Rampes Schreibtisch und wartete auf Diktat. Rampe stierte aufs Papier und sagte kein Wort. Inamarie sagte leise:

„Es ist so schade, Herr Rampe — —"

Bei dem sanften Ton zuckte er zusammen. Aufblickend, stieß er in innerer Wehr hervor: „Wieso? Was wissen denn Sie?" — „Sie wollten doch in Urlaub fahren!" erwiderte das Fräulein unerschrocken.

„Na, wenn schon!" trumpfte er borstig auf. „Geht es nicht, so bleibe ich eben hier."

Fast traurig sagte das kleine Fräulein: „Es ist so schade . . ."

„Inwiefern?" polterte Rampe mit einem verzweifelten Versuch zum Galgenhumor. „Wollen Sie mich gern los sein?"

„Ach, los sein?" sagte sie wegwerfend. „Sie kämen doch sowieso wieder. Es ist doch nur, weil Sie den Urlaub wirklich so nötig haben!"

„Das haben die anderen auch schon gesagt", meinte Rampe.

„Deswegen sage ich das nicht!" verteidigte sich das Mädchen.

Rampe sah sich dieses Mädchen an. „Schreiben Sie!" sagte er plötzlich sehr sachlich. Und fügte hinzu, mit merkwürdiger Stimme: „Bitte!"

Über dieses „Bitte!" errötete sie. Rampe fand, daß es einem Mädchen gut stünde, erröten zu können; er sagte es indessen nicht.

Am anderen Tage schimpfte er. Er sah die Sonne draußen, er schmeckte den Frühling auf der Zunge, er hatte den Duft des ersten Grüns in der Nase. Er dachte, daß er nicht reisen könnte. Fräulein Inamarie ließ ihn ruhig zu Ende schimpfen. Sie hielt den Stenogrammblock nachdenklich in der Hand. Als sein Toben ruhiger wurde, sagte sie: „Sie werden aber doch fahren! Wenn nicht jetzt, so doch ein paar Wochen später."

„Wenn der Frühling im Süden endgültig vorbei ist!" schrie er. „Es ist sowieso der letzte Termin — — —"

„Dann werden Sie eben eine andere Reise machen", sagte Inamarie.

„Eine — andere Reise?" Rampe war sprachlos. „Sagen Sie mal, Fräulein, was denken Sie sich denn eigentlich?"

„Ich denke mir", fuhr sie unbeirrt fort, „daß Sie ein glücklicher Mensch sind. Zunächst erleben Sie hier, in Ihrer Heimat, unumschränkt und in vollen Zügen den beginnenden Frühling, und über wenige Wochen fahren Sie dem Frühling nach, dorthin, wo er später beginnt, im Norden, in Schweden beispielsweise oder in Livland oder in Kurland oder — — — ach, es gibt so viel, so viel, so viel, so eine ganze Welt."

Rampe starrte das kleine Fräulein an, das seine Sekretärin war und seit einigen Jahren still und bescheiden da war, immer nur da; gesehen hatte man es eigentlich nie, wenigstens nicht richtig angesehen. Man hatte nicht gewußt, wie gescheit es war. Rampe sagte nichts. Inamarie konnte nicht ahnen, ob auch nur eines ihrer Worte auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Es war aber gefallen! Der Frühling strahlte. Rampe traf das kleine Fräulein Inamarie einmal beim Nachhausegehen. Es stellte sich heraus, daß sie beinahe den gleichen Weg hatten. Sie blieben vor ganz dicken Fliederknospen stehen.

„— — — aber im Königsgarten ist das alles noch viel schöner", meinte sie.

Er wollte wissen, wo der Königsgarten sei; zwei Tage später gingen sie gemeinsam hin. Weil er doch nicht wußte, wo es war.

„— — — und nun zu denken, daß Sie das alles in diesem Jahre noch einmal erleben", malte sie ihm das Bevorstehende in den leuchtendsten Farben. „Ach, dieser Frühling!"

Sie war nicht goldblond, sondern schwarzbraun. Sie hatte auch keine himmelblauen Augen, sondern graue, ernste Augen, die wie ferne Sterne schimmern konnten. Ihre Vorfahren kamen daher: aus dem Baltenlande. Ihre Sprache war dunkel und voll wie das Läuten einer festlichen Glocke.

Der Betriebsführer wunderte sich über Rampe. Die Kollegen bestaunten ihn. Rampe war ein Rätsel. Jedermann wußte, wie Rampe sich auf den Urlaub gefreut hatte. Jedermann erlebte auch seine tobende Wut, als der Plan ins Wasser fiel. Rampe arbeitete mit Besessenheit, Rampe löste seine Aufgabe wie nie. Rampe bekam Ostern Gehaltszulage. Solch einen Mann konnte man ja überhaupt nicht mehr entbehren; er opferte sich förmlich auf für die Firma.

Als die Zeiten ein wenig stiller wurden, schlug der Chef vor, Rampe möge zupacken. Im Augenblick sei er für eine Weile zu entbehren, entbehren wäre zwar kein Ausdruck dafür, aber — letzten Endes käme er ja wieder.

„So", sagte Rampe, als habe er auf diese Aufforderung gewartet, „dann fahre ich also dem Frühling nach!"

„Was tun Sie?" forschte der Betriebsführer. „Wollen Sie nicht nach Italien?"

„Tut mir leid, ich bin nicht für Hitze. Ich fahre nach Norden."

„Nach — Norden? Wer hat Sie denn auf diese Idee gebracht?"

Rampe meinte verschmitzt, das sei sein Geheimnis. Zuvor aber habe er noch ein Anliegen, das vor der Reise erledigt sein müsse: er bitte um die Entlassung von Fräulein Inamarie.

Der Betriebsführer setzte sich. Von Fräulein Inamarie? Seit Jahren arbeite das junge Ding zur vollsten Zufriedenheit in der Firma und sei doch auch stets seine, nämlich Rampes rechte Hand, gewesen! Rampe meinte, gerade deshalb! Er wolle Fräulein Inamarie nämlich mitnehmen auf die Reise. Weil sie das Land so gut kenne, weil sie daher stamme, weil sie ihn in vertrautem Gebiet führen solle.

„Aber", sagte der Chef, „dafür kann ich das Fräulein doch beurlauben." Er sagte es ahnungslos und allen Ernstes.

„Damit ist uns nicht gedient", sagte Rampe, „es handelt sich nämlich um unsere — Hochzeitsreise!"



Bunte Chronik



Konkurrenz für Davos.

Nach einem Bericht von Professor v. Ficker (Wien) auf der 54. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Bäder- und Klimaheilkunde zeigen die schon jetzt gut erforschten meteorologischen Verhältnisse der Ostalpen, daß Deutschland in den Steirischen Alpen und in Kärnten Hochtäler besitzt, die an Sonnenscheindauer ohne weiteres mit Davos wetteifern können. Das Gebiet zwischen Drau und Mur dürfte Davos sogar wesentlich überlegen sein. Neben der Strahlenforschung, bei der es außer auf die Wärmewirkung auch auf die Wellenlänge der oSnnenstrahlen ankommt, ist die Luftfeuchtigkeit, der Wind und der Sauerstoffgehalt der Höhen wichtig. Für die Auswahl von Höhenkurorten und Sanatoriumsplätzen sind besonders die Lagen günstig, bei etwas höherer Temperatur eine hohe Lufttrockenheit herrscht. Das ist oft schon 300 Meter über der Sohle eines an sich kühlen nebligen Tals der Fall. Dort macht die Wärmeregulation im Körper keine Schwierigkeit, weil die Haut ungehindert durch äußere Luftfeuchtigkeit trocknen kann. Diesen Zustand der Luft, welcher der Witterungserscheinung der „Antizyklone" entspricht, ist deshalb für Leidende, z. B. für Tuberkulöse, besonders günstig, während der Gesunde, der nur Erholung braucht, oft gerade die starken Klimareize des Klimawechsels ausnützt.

Eidechse gegen „Schwarze Witwe".

Zu den gefährlichsten Spinnen in den Vereinigten Staaten gehört die sogenannte „Schwarze Witwe". Ihre Bisse rufen meistens schwere Erkrankungen hervor, manchmal haben sie sogar tödliche Wirkung. Die Universität von Kalifornien glaubt jetzt in einer kleinen, etwa 20 Zentimeter langen Eidechse einen überlegenen Feind der gefährlichen Spinne gefunden zu haben. Man setzte in verschiedenen Gegenden die kleinen Alligatoren aus und konnte nach einiger Zeit feststellen, daß die „Schwarze Witwe" so gut wie ausgerottet war. Bei der Universität sind jetzt aus allen Teilen Kaliforniens „Aufträge" zur Eidechsenlieferung eingegangen. Die Zoologen werden eine größere Menge dieser Tiere züchten und sie dann an die Farmer und Grundstückbesitzer verkaufen.



Lustige Ecke



Die schlaue Giraffe zum Löwen:



„Komm' nur herein, es geht mir nur bis zum Halse!"

Zakład graficzny i miejsce odbioru, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.